

Zeitschrift: Gewerkschaftliche Rundschau für die Schweiz : Monatsschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes
Herausgeber: Schweizerischer Gewerkschaftsbund
Band: 5 (1913)
Heft: 9

Artikel: Das Malerelend
Autor: Bloch, Siegfried
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-350071>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

man den staatlichen und städtischen Arbeitern ein heiliges Recht raube, wohl aber dadurch, dass man die Arbeiter öffentlicher Betriebe den andern Arbeitern gleichstelle. Als Protest gegen die Rechtlosmachung der Staats- und Gemeindegewerkschafter nahm die Konferenz alsdann einstimmig folgende Resolution an:

«Die 3. Internationale Konferenz der Arbeiter in öffentlichen Betrieben bestätigt die Beschlüsse von 1907 und 1910 in Stuttgart und Amsterdam und protestiert ganz energisch gegen jede Einschränkung des Wahl-, Koalitions- und Streikrechts durch die Behörden und Verwaltungen. Die Konferenz fordert die Arbeiter öffentlicher Betriebe aller Länder auf, sich gegen solche Beschränkungen ihrer Rechte mit allen der modernen Arbeiterbewegung zur Verfügung stehenden Mitteln zu unterstützen. Die beste und wirksamste Abwehraktion gegen alle feindlichen Anschläge wider das Koalitions- und Streikrecht ist der feste Zusammenschluss aller Arbeiter öffentlicher Betriebe in einheitlichen Organisationen. Die Konferenz fordert daher alle Kollegen auf, durch rege Werbearbeit für eine starke und unwiderstehliche Abwehrphalanx zu sorgen, die allen Angriffen gegenüber stand zu halten vermag.»

Ferner wurde sowohl vom Referenten als auch von sämtlichen (ausser den französischen) Rednern als Notwendigkeit erklärt, dass sich die Arbeiter der öffentlichen Betriebe mehr als bisher auch *politisch zu organisieren und zu betätigen* hätten. Die Erfahrung habe gelehrt, dass in den Parlamenten der Städte und Staaten einzig die sozialdemokratischen Arbeitervertreter für die Forderungen der Arbeiter eintreten und dass je grösser deren Einfluss, um so grösser auch die Erfolge der Staats- und Gemeindegewerkschafter seien. Es liege deshalb im wohlverstandenen Interesse der Arbeiter, mitzuhelfen, dass immer mehr Sozialdemokraten in die Parlamente gewählt würden, um den berechtigten Forderungen der Staats- und Gemeindegewerkschafter Nachdruck zu verschaffen.

Unsere Verwaltungen können diese Ausführungen nicht mit der Ausrede abtun, dass sie von einer Handvoll « Hetzer » stammen, denn es waren die Vertreter von 102,000 Arbeitern aus allen in Frage kommenden Ländern Europas, die in dieser Weise das Recht der Staats- und Gemeindegewerkschafter auf Gleichstellung mit den andern Arbeitern verlangten. Hoffentlich finden ihre Darlegungen wenigstens bei den Einsichtigern unter den Verwaltungen Anerkennung und Verständnis!

R. A.



Das Malerelend.

Jüngst ist ein Sammelwerk erschienen, dessen Titel: « Krankheit und soziale Lage » lautet. In der Tat geben hier viele Fachmänner eine gedrängte, aber gute Uebersicht über den Einfluss der sozialen Lage auf Krankheit und frühzeitigen Tod. Das Werk enthält 880 Seiten und behandelt nicht nur die soziale Aetiologie, sondern auch die soziale Therapie der Krankheiten. Dass die Lage der Arbeiter schlecht ist, geht aus jeder Zeile hervor. Wie schlecht sie ist, wird in erschreckender Weise nachgewiesen. Die Kapitel über den Einfluss mangelhafter Ernährung, Wohnung, betrübender Lohnverhältnisse auf Gesundheit und Sterblichkeit etc. bieten ein jammervolles Bild. Man spricht so gerne vom Unternehmerrisiko, wenn die Unternehmung ihren Kunden Kredit gewährt, um grössere Umsätze zu machen, den Arbeitern höhere Löhne zahlen soll. Vom Arbeiterisiko hört man in jenen Kreisen nicht in demselben Masse reden. Begreiflich. Es ist ein gar trauriges Kapitel. So schreibt der Münchner Landesgewerkschafter Dr. Koelsch in dem genannten Werke: « Die Gefahren des Malergewerbes sind bedingt durch die Verwendung reizender und giftiger Substanzen, Arbeit im Freien oder in zugigen Neubauten usw. und auf Gerüsten und Leitern. Die beiden letztern Momente begünstigen Erkältungskrankheiten und Unfälle, die giftigen Materialien (Blei, Chrom, Arsen, Benzol, Terpentin) verursachen entsprechende Vergiftungen und Hautreizungen. In der Berliner Maler-Krankenkasse trafen 1890 auf 100 Erkrankungen 27,1 Bleivergiftungen, 15,5 rheumatische Affektionen, 13,9 Lungenkrankheiten. Bei der Zentralkrankenkasse der Maler usw. Deutschlands erkrankten 1902 von 7245 Mitgliedern:

Bleivergiftung	Lunge	Magendarm	Rheuma
169	315	220	394
177	312	269	498

Lungentuberkulose soll bis 50 % der Todesfälle ausmachen, vielleicht mit der Folge der Bleischädigung. Die mittlere Lebensdauer wurde auf 38,8 bis 47,5 Jahre berechnet.

Das Buch enthält soviel Material, dass keine Arbeiterbibliothek es versäumen sollte, das Werk anzuschaffen.

Jedenfalls geht aus demselben neuerdings hervor, wie wichtig der Anschluss an die Gewerkschaft ist, damit sie sich bessere Arbeitsbedingungen erkämpfen kann. Der einzelne ist ja machtlos. Nur durch solidarischen Zusammenwirken sind die Arbeiter in der Lage, immer mehr gegen die schlechten Berufsverhältnisse aufzutreten. Und dass dieselben auch in der Schweiz vorkommen, beweisen nicht nur die Gewerkschaftsblätter.

Wir entnehmen die Beweise verschiedenen wissenschaftlichen Untersuchungen. Der Fabrikinspektor des I. Kreises (Schweiz) schreibt: « Von den verschiedenen Krankheitsursachen haben, wie selbstverständlich, das Blei und seine Verbindungen die meisten Fälle verschuldet, 83 %. Die grosse Mehrzahl entfällt auf Maler, ein Beweis, dass das Bleiweiss noch sehr viel verwendet wird. » Wir meinen, dass bei der Heranziehung der Arbeiter und ihrer Aufklärung noch viel zuwenig die Gefahren beleuchtet werden, welchen jene oft erliegen. Die häufigere Besprechung derselben und namentlich aller hauptsächlichsten neuen Schriften, die sich damit befassen, läge im Interesse der Gesamtarbeiterschaft.

Siegfried Bloch, Zürich.



Die Macht des Geldes oder das Geld als Machtmittel.

« Das Geld ist geronnene Gewalt. »
Leo Tolstoi.

« Wer des Geldes Wert nicht kennt — sagt ein Sprichwort — der gehe zum Nachbar, um einen Taler zu borgen », und ein anderes Sprichwort sagt kurz und bündig: « Ohne Geld, ohne Freund! » — Deutlicher kann wohl kaum auf den Wert des Geldes hingewiesen werden, als dadurch, dass man uns an die Demütigungen erinnert, an die Verlegenheiten, wenn wir ohne Geld sind.

Wer leider soweit gekommen ist, dass er keinen Pfennig Geld mehr besitzt, auch nichts erwerben kann, mit dem ist es in unserer « gesegneten Zivilisation » zu Ende; es ist « Matthäi am letzten », er kann sich begraben lassen.

Es gab eine Zeit, wo man auch ohne Geld ganz vergnügt leben konnte, es war dies, als die Menschen noch nicht von der « Kultur beleckt » waren; heute ist es kaum noch möglich, bei den Botokuden oder den Eskimos ohne Geld zu leben. — Die Entstehung des Geldes führt uns in eine Zeit zurück, wo die Menschen anfangen, dem Privatbesitz in höherem Masse zu huldigen. Es trat an die Stelle der urwüchsigen, natürlichen Tauschmittel, welche ursprünglich unter befreundeten Völkerstämmen üblich waren. — In seinem Buche: « Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates » erzählt uns Friedrich Engels, dass anfänglich Vieh die Ware war, in der alle Waren geschätzt wurden; Vieh vertrat Geldfunktion. Später, « mit der Spaltung der Produktion in die zwei grossen Hauptzweige, Ackerbau und Handwerk », entstand die Produktion direkt für den Austausch, die Warenproduktion, mit ihr der Handel, nicht nur im Innern und an den Stammesgrenzen, sondern auch schon über

See. — Mit dem Handel entstand das Geld, als vermittelndes Tauschobjekt. — In den frühesten Entwicklungsperioden tauschte man Gold und Silber lediglich als Ware, dienlich zur Herstellung von allerlei Kostbarkeiten und Schmuckgegenständen und erst infolge dieser allgemeinen Begehrlichkeit wurden die Edelmetalle allmählich zur eigentlichen Geldware umgewandelt. In der ersten Zeit tauschten die Phönizier, die Kleinasiaten, die Perser, die Griechen die hochgeschätzten Edelmetalle lediglich als Ware gegen andere Waren und man häufte Gold- und Silberschätze in Form von Zierrat sowie in rohem Zustande als Reichtum auf. Erst später wurden Gold und Silber zum eigentlichen Tauschmittel. Die Lydier in Kleinasien prägten — nach den geschichtlichen Ueberlieferungen — das erste Geld; der Zweck dieser Geldstücke war den damaligen Handelsvölkern noch lange Zeit unklar, denn Solon wurde verwundert von den Persern gefragt, wozu denn die Athener das Geld brauchten? — Solon antwortete: Zum Rechnen. — Dies hiess: Die Athener hatten die blosse Ware Gold und Silber zum Tauschmittel erhoben. — Durch die Steigerung des Handelsverkehrs wurden die frühern Tauschmittel, als: Vieh, Felle und Häute, Salzbarren, Korn, Datteln, Teeziegel, Kakaobohnen, Muscheln und anderes immer mehr verdrängt, da ihre Handhabung zu umständlich war, und das leichter transportable, leichter fortzuschaffende Edelmetall trat an deren Stelle, zumal da man grosse Vorliebe für Gold, Silber, Kupfer und anderes besass. — Um den Wert dieser Metallstücke näher zu beziffern, die Verkäufer der Waren vor Uebervorteilung zu schützen, prägte man dieselben in Münzen, deren Grösse, Gewicht und Wert die Handelsgesellschaften oder die Regierungen der verschiedenen Länder nach besondern Vereinbarungen bestimmten. — Diese Münzen dienten jetzt allgemein als Zahlungsmittel, und man fand bald, dass die neuen Münzen nicht nur den Warenaustausch ganz besonders erleichtern, sondern dass sie noch in viel höherem Masse sich zum Ansammeln eigneten. Man fand, dass diese Geldmünzen nicht nur gute Tauschmittel, sondern noch viel bessere Machtmittel seien, und man war eifrig bedacht, soviel als möglich von diesem Machtmittel anzuhäufen, um diejenigen, welche diese Machtmittel nicht besitzen, sich dienstbar zu machen. — Darin liegt eben der Unterschied zwischen der ehemaligen Naturalwirtschaft und der heutigen Geldwirtschaft, dass man früher wohl massenhaft Lebensmittel und Bedarfsartikel produzierte und diese zum Beispiel im Mittelalter an die Feudalherren getreulich ablieferte, aber die Machthaber wussten mit diesem ungeheuren « Segen » nichts anzufangen; sie konnten den Reichtum nur verzehren, denn was hätten sie bei der Abgeschlossen-